

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 19.

Mittwoch, 20. Januar

1932.

Mord ohne Mörder.

Von Kurt Juhn.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Tucker war ziemlich ratlos. Er dachte lange nach. Dann fragte er:

"Wann entschlossen Sie sich, die heutige Opernvorstellung zu besuchen?"

"Sehr richtig", nickte Grunt, "das ist der Punkt, der mir am rätselhaftesten an der ganzen Affäre scheint. Woher wußte der Mensch, wo er mich finden kann? Er muß mich den ganzen Tag verfolgt haben! Ich entschloß mich nämlich erst nachmittags gegen drei Uhr zum Opernbesuch. Die Karten ließ ich mir vom Kartenzür Brown bringen. Dann rief ich meine Braut an und sagte ihr, daß ich Karten hätte."

"Das ist phantastisch!" murmelte Tucker. "Wie rasch der Junge Bescheid wußte. Er gibt an, daß er um viertel sechs abends in London eintraf. Er wurde nämlich erst heute vormittag aus Dartmoor entlassen."

Grunt machte eine überraschte Bewegung.

Tucker nickte.

"Ja. Darüber habe ich auch gestaunt. Sonst war aus dem Burschen wenig herauszuholen. Er war nicht dazu zu bringen, auch nur die geringste Andeutung über ein Motiv zu seiner Handlungsweise zu machen. Ich brachte nur heraus, daß er heute vormittag aus dem Gefängnis entlassen worden war, und daß er abends in London ankam. Alles andere waren dumme und finsternische Drohungen."

"Wie? Er drohte wieder?"

"Jawohl. In kindlicher Art. Er meinte, er werde Sie zu treffen wissen, auch wenn man ihn hinter meterdicke Kellerwände sperren würde."

Grunt schlug die Hände langsam und lautlos zusammen. Es war eine Geste, die sein absolutes Unverständnis der Sache ausdrücken sollte. Nach einer Pause fragte er:

"Sagen Sie, Inspeltor. Haben Sie den Mann hier im Hause? Könnte ich ihn in Ihrer Gegenwart sprechen?"

Tucker blickte interessiert auf.

"Ja. Ich habe ihn noch hier gelassen. Bitte, ich kann Ihren Wunsch erfüllen. Ich muß ehrlich sagen, daß ich mich überhaupt nicht auskenne. Die einzige Erklärung, die mir möglich wäre, war, daß Haskin wahnsinnig ist, und man es nur früher nicht bemerkt hat."

Er drückte auf einen Knopf. Wenige Sekunden später trat ein Uniformierter ein.

"Lassen Sie den Burschen aus der Oper noch einmal vorführen. Aber . . ."

Tucker wandte sich zu Professor Grunt.

"Wenn er Sie wieder sieht, wird er töben."

Er setzte seinen Beschlüsse fort:

"Aber lassen Sie ihn mit zwei Leuten vorführen. Ich habe Spektakel in meinem Zimmer nicht gern."

Grunt klopfte nervös mit den Fingern auf die Tischplatte und sah oft nach der Tür.

Endlich vernahm man schwere Tritte. Von zwei bärenhaften Polizisten geführt, trat Bill Haskin ein.

Erst sah er nur Tucker und trug eine völlig gleichgültige Miene zur Schau. Dann fiel sein Blick auf Grunt.

Augenblicklich schwollen Zornesaderen auf seiner Stirn, und er zerrte mit aller Kraft an den Händen, die ihn festhielten. Dann, als er sah, daß die Anstrengungen vergeblich waren, ließ er davon ab. Höhnisches Grinsen verzerrte sein Gesicht, und seine heisere Stimme machte sich gröhrend Lust:

"Schmutziges Schwein du. Und wenn du dich von allen Blauen des britischen Reiches bewachen läßt, ich werde dich dennoch treffen, ins Herz treffen und ins Marb."

Tucker hatte einen Einfall und beugte sich zu Grunt. Er flüsterte ihm leise ins Ohr:

"Kennt er vielleicht Ihre Braut von früher?"
Grunt fuhr zusammen. "Mary? . . . Vielleicht vom Film her!"

Er zuckte ungläubig mit den Achseln.

Oberinspeltor Tucker überlegte einen Augenblick, dann fragte er:

"Haskin! Kennen Sie Miss Mary Weel?"
"Wer?" fragte der Hästling lauernd, "ob ich wen kenne?"

"Miss Mary Weel, die Braut des Herrn Professors Grunt!"

Bill Haskin sah finster von Tucker zu Grunt und zog die Unterlippe nachdenklich über die Oberlippe.

"Meinen Sie das Weibsbild, mit dem er dort war?"
Tucker nickte stumm.

Haskin gab keine Antwort, sondern kniff die Augen langsam zu.

Der Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich plötzlich. Es war das Aufleuchten unverhohlenen Triumphes. Er lachte gellend auf. Dann sagte er nicht sehr laut, aber doch so deutlich, daß es alle vernahmen:

"Deine Braut, Kanaille! Jetzt weiß ich, wie ich dich ins Herz treffe . . . jetzt weiß ich, wo man dich packen muß!"

Mit einem Male brüllte er auf:

"Morgen! Morgen erwürge ich sie . . ."

Grunt war aufgesprungen. Sein Gesicht war blutleer, und er zitterte. Dann fasste er sich und flüsterte:

"Ein Wahnsinniger! Sicher! Ein Wahnsinniger!
Man sollte ihn vor die Psychiater bringen, Herr Oberinspeltor! Mir ist es kalt über den Rücken gelaufen!"

Tucker nickte und winkte den Polizisten, den Mann wieder abzuführen.

"Ein Wahnsinniger, bestimmt, aber einer von denen, die eine Methode haben. Ich lasse ihn morgen in Untersuchungshaft, und übermorgen wird er psychatriert. Klug bin ich aus der Sache nicht geworden. Es hört sich an wie das Kapitel eines Schauerromans. Aber eins ist sicher! Angst müssen Sie nicht haben, solange der Kerl hinter eisernen Riegeln sitzt. Und wenn er immer drauslos droht, wird er bis an sein Lebensende in Haft bleiben."

Grunt erhob sich müde und angegriffen.

"Mich hat die Sache sehr mitgenommen. Eigentlich tut mir der arme Teufel leid. Wir sind leider noch nicht so weit, in den Gehirnwundungen der Menschen lesen zu können. Bei dem gäbe es bestimmt eine absonderliche

Leftüre . . . Ich gehe, Herr Oberinspектор. Ich erkundige mich übermorgen nach dem Resultat der Untersuchung. Auf Wiedersehen!"

Ein Häftling phantasiert.

Haskin wurde ins Polizeigefangenhaus gebracht. Er teilte seine Zelle mit einem Taschendieb und einem Einbrecher, die am gleichen Abend eingeliefert worden waren.

Während die beiden interessante Fachgespräche führten, saß Haskin stumm und teilnahmslos da.

Die andern legten sich bald auf ihre Holzpritschen und schlummerten ein. Haskin saß noch lange vor dem Tisch und hielt die Hände gegen die Stirn gepreßt. Es war zwei Uhr nachts, da bemerkte der wachhabende Posten durch das Schloßloch den Sitzenden und hieß ihn schlafen gehen.

Als seine Zellenkameraden am nächsten Morgen erwachten, saß der sonderbare Kauz schon wieder vor dem Tisch und starnte stumpf vor sich hin. Wenn sie ihn ansahen, gingen seine Blicke verglast über sie hinweg ins Weite. Er antwortete nicht.

Stundenlang saß er so. Als man das Essen brachte, rührte er es nicht an.

Auch der Nachmittag verging, ohne daß er auch nur den geringsten Anteil an seiner Umgebung genommen hätte.

Abends gegen sieben Uhr wurde er unruhig und begann, mit ausgeregten Schritten rastlos Promenaden durch die Zelle zu machen.

Auf einmal fing er gellend zu schreien an. Er hatte Schaum vor dem Mund und stürzte zu Boden.

Der Besucher kam, sah den Daliegenden und eilte um ärztlichen Beistand.

Der Polizeiarzt vom Dienst war bald zur Stelle. Ein nervöses, kleines Männlein mit durchdringenden Augen und langen Spinnenarmen.

Er brachte den Bewußtlosen bald zu sich und ließ ihn auf die Pritsche heben.

Haskin lag da und ließ seine Blicke düster im Kreise gehen.

"Wo haben Sie Schmerzen?" fragte der Arzt, der nicht viel Zeit verlieren wollte.

Aber der Häftling gab keine Antwort. Er ließ seine Blicke kreisen und atmete leuchtend. Blödig erhob er den Oberkörper und streckte die Hände hoch in die Luft.

Dann sagte er langsam und gemessen, während seine Augen ihre unruhigen Bewegungen ließen und starr geradeaus gerichtet waren:

"Ich . . . gehe . . . durch die . . . Wand . . . weit weg . . . weit weg . . ."

Der Polizeiarzt stand verdutzt vor ihm und hörte überrascht zu.

Haskin hatte die Augen weit aufgerissen, seine Stimme erhob sich zu gurgelndem Schreien:

"Ich bin . . . am . . . Ort . . . Zimmer . . . zwei Bilder . . . runder Tisch . . . mit Glasplatte . . . eine Uhr mit . . . Schwan . . . schlafende Frau . . ."

Das Gesicht des Phantasierenden war verzerrt und gespenstisch drohend. Dann griff er fest in die leere Luft und preßte sie mit großer Anstrengung zusammen. Er kämpfte mit einem unsichtbaren Körper und schlug um sich.

Er brüllte auf:

"Erwürgt . . . hahaha . . . erwürgt . . ."

Und schlug besinnungslos zusammen.

Nach fünf Minuten hatte ihn der Arzt zum zweiten Male zu sich gebracht.

Er blickte ruhig und staunend um sich und fragte ganz leise:

"Wie spät ist es, Doktor?"

Die Frage verwirrte den Mann ein wenig. Aber er zog die Uhr und sagte gehorsam:

"In drei Minuten acht Uhr!"

"Acht Uhr", wiederholte Haskin, "acht Uhr . . ."

Er bekam einen Lachkampf, der eine lange Minute andauerte.

"Wo war ich jetzt, Doktor?"

"Immer hier, guter Freund!" erwiderte der Arzt, dem es nun ganz klar geworden war, daß der Häftling verrückt war.

"Immer hier . . . immer hier . . .", wiederholte Haskin und setzte die seltsamen Worte hinzu, "und können Sie das beschwören?"

"Kann ich!" sagte der Arzt und wandte sich an den Besucher: "Es geht ihm schon besser. Ich gehe. Schließen Sie wieder zu!"

Der Taschendieb und der Einbrecher hatten einen unruhigen Abend. Ihr Zellengefährte lag auf seiner Pritsche und schrie ununterbrochen.

Ein Graulops stellt eine Frage.

An diesem Tage hatte Professor Grunt seine Braut um halb fünf Uhr nachmittags aufgesucht und blieb bis gegen dreiviertel sieben. Um diese Zeit mußte er fort, denn für halb acht war eine gefährliche Operation angelegt, die er persönlich ausführen mußte.

Als er im Arztzimmer eintraf und den Operationsstiel anlegte, waren seine beiden Assistenten, Howard und Field, schon bereit.

Eben wollte er aus einem Schrank ein Paar neue Gummihandschuhe auswählen, da steckte der noch junge, doch schon grauhaarige Professor Sinclair den Kopf durch die Tür. Sinclair war ein guter Freund Grunts, ein bedeutender Universitätslehrer, der ab und zu im Queen-Victoria-Spital Operationen ausführte.

"Hallo, Henry, Zeit heute abend? Es gibt einen netten Poler bei mir."

Grunt war als der beste und ruhigste Pokerspieler bekannt, und seine Vorliebe für dieses Spiel war groß.

Er überlegte einen Augenblick, bis er sagte:

"Möchte gern, Fredy. Warte, ich will Mary aufrufen."

Er ging an den Apparat, der neben der Tür hing und ließ sich mit Mary verbinden.

"Hallo, Mary? Grüß dich Gott, Darling. Eben ist der böse Verführer Sinclair bei mir und will mich zu einer Pokerpartie verführen . . . nicht böse? Nein? . . . ich komme morgen gegen zwei Uhr . . . ja, natürlich, Kindchen, ich gehe nachts nachher wieder arbeiten . . . Ich will ja fertig werden, aber Poler, du weißt doch . . . selbstverständlich . . . gute Nacht, Darling, gute Nacht!"

Er wandte sich zu Sinclair, der noch immer zwischen Tür und Angel schwiebte:

"Ich komme, Fredy!"

Grunt suchte endgültig ein Paar neue Gummihandschuhe aus dem Fach aus und ging den Assistenten voran ins Operationszimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Die gute, alte Zeit.

Das Töchterlein redete ungefragt,

Da hat die Mutter zu ihm gesagt:

"Die neue Mode gefällt mir nicht."

Daß die Jugend jetzt vor dem Alter spricht,

Zu unserer Zeit redeten erst die Alten,

Wir Jungen hatten den Mund zu halten;

Bloß wenn man unsere Meinung begehr't,

Dann sagten wir sie, nicht umgekehrt."

Da schlich die Tochter zur Großmama:

"War's wirklich so, wie die Mutter sagt, ja?"

Großmutterlein wiegte ihr greises Haupt:

"Ganz freilich nicht so, wie sie es glaubt."

Auch damals wußt's nicht die Henne allein,

Oft wollte das Ei schon klüger sein!

Das mit der Bescheidenheit war nicht so heiß,

Und die Jungen waren auch naseweis.

In meiner Jugend freilich, oh ja,

Da war es ganz anders!" schloß Großmama.

Da streichelt der Schelm ihr liebes Gesicht,

Und küßt und herzt sie, lacht hell und spricht:

"Ah, Großle, wer weiß, was dein Mütterlein sagte,

Wenn es noch ginge, daß man es fragt!"

Hella Biske.

Eine Ministerkrise in X.

Von H. J. Magog.

Minister Bauvrey ging voller Neugier ans Telephon. Er war gespannt auf die mystische Dame, die ihn dringend zu sprechen wünschte und die nur ihm persönlich ihren Namen nennen wollte. „Hallo!“ rief er erwartungsvoll.

Vom anderen Ende der Leitung erklang die melodische Stimme der Frau Sennery, die ihn sehr überstrahlte und zugleich ungagbar erfreute. Sein Gesicht erhelle sich, als er das folgende hörte:

„Aber nein, nicht im geringsten!“ protestierte Exzellenz, indem er sich höflich vor dem Apparat verbeugte und ihn anmutig anlächelte. „Sie werden mich nie fören, kleine Frau! Sie wissen doch, welche große Freude es für mich ist, Sie zu hören und Sie zu sehen, was leider jetzt nicht der Fall ist. Doch bin ich glücklich, wenigstens ihre liebe Stimme hören zu dürfen!“

„Ihre Worte flingen dermaßen überzeugend, daß ich geneigt bin, Ihnen zu glauben. Ich bin wirklich getäuscht!“ flüsterte Frau Sennery.

Als Bauvrey dies vernahm, geriet er in einen solchen Glücksraum, daß er beinahe den Hörer aus der Hand fallen ließ. Eigentlich hätte Minister Bauvrey standhafter sein müssen; zwanzig Jahre parlamentarischer Tätigkeit, mehr als die Hälfte davon in verschiedenen Ministerien zugebracht, hätten ihn gegen derlei kleine Schwächen immun machen müssen. Ja, man kann eben ein erfahrener Minister sein und in der Liebe dennoch ein Primaner bleiben.

Denn hier handelte es sich um eine wirkliche Liebe, wenigstens seitens Bauvreys, der im geheimen ganz hoffnungslos in die verblüffend schöne Frau Sennery verknüpft war. Sie glich einer Porzellanpuppe und war angenehm wie eine Strenge. Außerdem hatte sie den Reiz und auch den Nachteil eines maleolosen Ritus.

Wer war ihr Mann? Eine nichts sagende Persönlichkeit, den das allgemeine Wahlrecht zum Kollegen Bauvreys im Parlament gemacht hatte. Bauvrey wußte nicht einmal, zu welcher Partei er gehörte und welche Stadt er als Abgeordneter vertat. Ihn interessierte nur Frau Sennery, die ihn auf einem offiziellen Empfang durch ihre Schönheit und Jugend aufgefallen war. Er ließ sich ihr vorkommen, und von diesem Tage an suchte er eifrig jede Gelegenheit, ihr zu begegnen; deutlich gab er ihr zu verstehen, was er für sie empfand. Ach, wenn sie meine Gefühle erwidern wollte, dachte er, von welch grohem Nutzen könnte ich dann ihr und ihrem Gatten sein.

Aber Frau Sennery dachte nicht daran, ihn mit ihrer Kunst zu beeindrucken. Sie nahm die verstoßenen Anspielungen des verliebten Ministers mit entmutigender Zurückhaltung entgegen. Und jetzt plötzlich rief sie ihn ans Telephon, sprach mit ihm so herzlich wie noch nie. Langsam gleitete ihr Gespräch in das ihm bisher so streng verbotene Gebiet der Liebe hinauf. Oh, war das nicht geradezu ein unerwartetes Wunder?

Norbert Bauvrey fühlte sich ungagbar geführt, fand in seiner Aufregung nicht die richtigen Worte und ließ so diese Situation unausgenüht.

„Ist glauben Sie mir?“ stammelte er, nach der Fortsetzung des Gesprächs suchend.

„Aber natürlich!“ antwortete Frau Sennery. „Gewissen Gefühlen gegenüber kann man nicht immer unempfindlich bleiben, besonders wenn man sie für aufrichtig erkennt!“

„Also Sie wissen, daß ich Sie seit langem liebe?“ seufzte Bauvrey.

„Natürlich!“

„Und das ist Ihnen nicht unangenehm?“ fragte tastend der Minister.

„Kein ...!“ warf sie so leise hin, daß es nur das Ohr eines Verliebten vernehmen konnte. Doch als Bauvrey, außer sich vor Freude, gerade im Begriff war, ihr seine ganze Liebe zu Füßen zu legen, öffnete sich die Tür und der Staatssekretär trat ein.

„Ich bringe schlechte Nachrichten aus der Kammer!“ verkündete er. „Wir müssen sofort dorthin!“

„Gleich sehe ich zu Ihrer Verfügung!“ erwiderte Bauvrey, und verabschiedete ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung. Gang in sein Telephongespräch verschwunden, hatte er der Mitteilung seines Mitarbeiters keine Beachtung geschenkt.

„Hallo!“ sprach er wieder zu Frau Sennery. „Entschuldigen Sie bitte, wir sind gestört worden. Sie sagten mir Worte, die mich mit unbeschreiblicher Glückseligkeit und Hoffnung erfüllten.“

„Hat denn ein so vielbeschäftiger Minister überhaupt Zeit, an Liebe zu denken?“ fragte wie flagend die Stimme von weitem.

„Er muß sich die Zeit dazu nehmen!“ antwortete fühn Bauvrey. „Die Herzensangelegenheiten allem voran!“

Zum zweitenmal dämmte das Erscheinen des Staatssekretärs die verdeckte Vereidigung Bauvreys ein. „Wir müssen gehen, Sie sind interpelliert worden!“ flüsterte der ausgeregte Staatssekretär.

„Sofort sage ich Ihnen, ich komme!“ erwiderte zornig der Minister.

Und ausgeheitert durch das endgültige Verschwinden seines Mitarbeiters lächelte er wieder ins Telefon: „Wovon sprachen wir denn? Sie zweifeln noch an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle? Wollen Sie einen Beweis davon? In diesem Augenblick lasse ich meine Position auf Spiel, nur um länger mit Ihnen zu sprechen. Doch wenn ich wirklich gestützt werden sollte, dürfte ich auch dann auf Ihre Gunst rechnen? Bleibe mir dann die Aussicht, eines Tages von Ihnen geliebt zu werden!“

„Dann würden Sie noch viel mehr Chancen haben!“ erwiderte lyrisch die Dame. „Dachten Sie denn wirklich, daß ich Ihnen nur den Staatsmann schaue? Im Gegenteil, diesen fürchte ich, dieser würde mich nur abstoßen. Jetzt haben Sie auch meine Beweise! Ich hätte Sie sonst nicht angehört. Ich bin eben eine romantische Frau. Ich träume von einer Fahrt mit dem Geliebten in ein unbekanntes Land, beinahe von einer Flucht. Die Empfänge? Die Gesellschaft? Das Repräsentieren? Ach! wie würde mich all das unserer Liebe entfremden!“

Was blieb dem Minister Bauvrey übrig, als auch seiner Berachtung gegen Macht, Besitz Geld und andere menschliche Eitelkeiten, Ausdruck zu geben. „Ich fühle, daß ich eines Tages gestützt werde!“ prophezeite sich selbst der Minister.

„An diesem Tage kommen Sie ruhig zu mir, ich werde Sie trösten!“ schloß Frau Sennery.

Minister Bauvrey, ganz hingerissen und noch im Banne dieses unerwarteten Glücks, sank erschöpft in seinen Sessel. Plötzlich fuhr er erschrocken zusammen. Er erblickte die Uhr auf seinem Schreibtisch. Die Klammer! Die Interpellation! Die Warnung des Staatssekretärs! All das überflügelte sich blitzartig in seinem Kopf.

Die Tür ging auf, und der Staatssekretär kam mit tragischer Miene auf ihn zu: „Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie hätten hingehen müssen!“ meinte er verbittert. „Die Sachen in der Kammer haben eine sehr schlechte Wendung genommen. Jetzt eben hat man mir telefoniert, die Regierung hat keine Mehrheit bekommen. Und Sie ... Sie sind kein Minister mehr!“

Ein Schweigen trat ein. Minister Bauvrey, der sich vollkommen beherrschte, stand auf und wieder aufs neue überlamb ihm ein Gefühl des Glücks, das ihn ermunterte, ihm Kraft einzufüllen und ihn mit dem Geschehen zu verführen schien. „Ich weiß, wer mich in meinem Unglück trösten wird“, dachte er und verließ das Zimmer.

zwanzig Minuten später klingelte er an der Tür von Frau Sennery. „Bitte, melben Sie Herr Bauvrey!“ sagte er der Zofe, die ihm die Tür aufmachte.

„Gräßige Frau ist ausgegangen!“ berichtete das Mädchen. „Gräßige Frau hat eben die Nachricht erhalten, daß die Regierung gestürzt und daß der Herr Minister geworden ist. Die gräßige Frau war so glücklich darüber. Ich glaube beinahe, die gräßige Frau hat auch etwas dazu beigetragen, um das Ministerium zu stützen. Doch weiß ich nicht, auf welche Weise sie das fertiggebracht haben könnte!“

„Aber ich ... ich weiß es!“ seufzte Bauvrey.

(Autorisierte Übersetzung von E. Stein.)

Zoologische Optik.

Von Professor Dr. Franz-Jena.

Die Mannigfaltigkeit der Tieraugen ist ungeheuer, die besondere Anpassung eines jeden immer wieder bewundernswert. Zu den einfachsten gehört das von Nautilus, dem Gehäusepulp der Südsee. Es ist etwa haselnussgroß (übrigens auf einem kurzen Stiel stehend), hat keine Linse und vorn eine winzige Öffnung. Man nimmt an, daß es wie eine einfache „Camera obscura“ wirkt, die wir uns aus einer Zigarettensteife herstellen, wenn wir in die eine Querwand ein kleines Loch bohren und die andere durch eine Mattscheibe erheben: auf dieser erscheint das Bild. Alle Tiereaugen sind lichtstärker. Dunkeltiere, wie Eulen, Tiefseeäpfel, haben große Augen, weil sie große Linsen brauchen. Wassertiere, wie alle Fische, besitzen tadellose Linsen (die also nicht die „Linsen“form zeigen), weil im Vergleich mit dem Landtierauge die Lichtbrechung an der das Auge nach vorn abschließenden Hornhaut unter Wasser fortfällt und die Linse allein die nötige Brechkraft aufbringen muß. An jedem Fisch auf dem Teller kann man die tadellose Augenlinse leicht herausfinden.

Keine Glaslinse, wie wir sie als Brenglas oder Lupe kennen, sammelt das Licht von einem Punkte wieder genau in einem Punkt; daher ist ein bei weiter Blende aufgenommenes Lichtbild nicht randscharf. Die Augenlinsen mindestens vom Fisch bis zum Menschen erreichen darin viel mehr, indem die Brechkraft oder „optische Dichte“ ihrer Substanz von außen nach innen zunimmt. Diese Linsen sind also aplanatisch, was die menschliche Präzisionsoptik nur

durch zusammengesetzte Linsen aus zwei verschiedenen Glassorten erreicht.

Vielleicht vor allen tierischen Augen ist unser menschliches durch größte Schärfe ausgezeichnet, entsprechend den feinen Verrichtungen, die das tägliche Leben uns auferlegt. Wir können (eventuell mit Brille) in 30 Zentimeter Entfernung zwei Punkte dann als getrennt unterscheiden, wenn sie rund ein Zehntelmillimeter voneinander entfernt sind; also in 300 Meter solche von 10 Zentimeter Abstand. Es ist möglich, daß manche Vögel dasselbe, vielleicht sogar etwas mehr erreichen, besonders Raubvögel, die aus großer Höhe auf kleine Beute herabstoßen. Aber genau hat man das noch nicht festgestellt; die genaue Ermittlung besteht in der Zählung der Schnervasänen und dem Vergleich mit der menschlichen Zahl unter Berücksichtigung der Bildgröße; man ermittelt also den Grad des Rasters, dagegen können wir sicher abschätzen, daß unzählige Tiere viel weniger schärf sehen, und an gewissen Fischaugen, von Haien nämlich, ermittelte ich eine Schärfe, für welche zwei unterscheidbare Punkte in 30 Zentimeter Entfernung etwa 2 Millimeter Abstand haben müssen. Den rohen Lebensverrichtungen eines solchen Tieres wird das genügen; es „frisst“ wahllos „alles“, gelegentlich selbst Bergbündel, die es allerdings nicht verschlingt, sondern wieder ausspeist.

Besonders durch die Einstellbarkeit auf verschiedene Entfernungen erlangt das Auge erhöhte Ähnlichkeit mit dem photographischen Apparath. Während man an diesem aber den Abstand der Linse von der Platte verändert, dürfte es allgemein bekannt sein, daß im menschlichen Auge die Linsenwölbung, bei unverändert bleibendem Abstand der Linse von der Netzhaut, sich ändert, und zwar zunimmt. Das ruhend auf „Unendlich“ eingestellte Auge erreicht damit seine Naheneinstellung. Den selben Mechanismus hat das Säugetier-, Vogel- und Reptilienauge. Die Amphibien- und Fischaugen dagegen sind der Photokamera noch ähnlicher, da in ihnen wie in ihr die Linse ohne Veränderung ihrer Form verschoben wird. Im Amphibienauge zieht sie sich von der Netzhaut weg, was wieder das ruhend in die Ferne sehende Auge zur Naheneinstellung bringt. Umgekehrt rückt in den meisten Fischaugen die Linse näher an die Netzhaut heran, was das ruhend kurzichtige Auge mehr oder weniger auf Ferne einstellt. Diesen Unterschied gegenüber den Landtieren bringt man einleuchtend damit in Zusammenhang, daß „auf größere Entfernungen auch das klare Wasser undurchsichtig ist.“ Erst neuerdings weiß man, daß die Haie, Rochen und Tintenfische die Linse wiederum so wie die Amphibien verschieben, und meint dazu, daß der Beute sich nähernde Auge holt von der richtigen Seite her aus.

Die Blende des menschlichen Auges ist die Iris oder Regenbogenhaut. Die Pupille des Löwen kann nadelstichfein werden, die der Maus ebenso. Bei der Hauskatze und dem Fuchs dagegen zieht sich der „Augenstern“ zu einem senkrechten oder (Fuchs) schrägen Spalt zusammen. Was wird damit erreicht? Wegen der Wölbung jeder Iris in den Tieren wird bei Verkleinerung der Pupille das Gesichtsfeld kleiner; die spaltförmige Pupille bewahrt also dem Gesichtsfeld seine volle Ausdehnung in der dem Tier wesentlichen Richtung. Der „Lachenhai“ geht noch einen Schritt weiter: auch seine Pupille wird zu einem schrägen Spalt und verschließt sich endlich bis auf eine winzige vordere und hintere Einzelpupille, die offen bleiben. Leicht macht man sich klar, daß dann auch durch diese Doppelpupille ein einheitliches Bild gesehen wird.

Es gibt ferner Tiere mit vielfacher Linse und doch einheitlichem Bilde. Stellen wir zwei Gläserlinsen nebeneinander auf, so entwirft ein leuchtender Körper durch jede ein Bild von sich. Wir müßten jede Linse durch eine Säule aneinander gereihter Linsen ersetzen; dann könnten die Lichtstrahlen so stark gebrochen werden, daß die von den zwei Linsensäulen entworfenen Bilder zusammenfielen. Im Fazettensaue mancher Insekten und Krebse hat jede „Fazette“ (jedes Einzelauge) gewissermaßen einen solchen Linsenzylinder, nämlich einen gelochtförmigen sogenannten „Kristallkörper“, dessen optische Dichte von außen nach innen zunimmt und der die besagte Lichtbrechung erreicht. So wird dieses vielfache Auge in seiner Wirkung einheitlich.

Optische Apparate anderer Art sind im Tierreich die Leuchtorane, gewissermaßen Vaternen oder Scheinwerfer. Abbildungsvorrichtungen, Linsen und Reflektoren fehlen ihnen oft nicht. Doch begreiflicherweise brauchen die Leuchtorane nicht in dem Maße Präzisionsapparate zu sein wie viele Augen.

Faschingsgeschichten.

Von Wilhelm v. Hebra.

Das Kostüm.

Auf einem Ball in einer schottischen Stadt sollten alle Gäste kostümiert erscheinen, als Personen aus Walter Scotts Romanen.

Ein Herr aber kam im allermodernsten Trud. Als der Arrangeur ihn zur Rede stellte, fragte der Herr:

„Haben Sie Scotts Romane gelesen?“

„Ja. Alle.“

„Erinnern Sie sich dessen, daß er oft den „freundlichen Leser“ apostrophiert?“

„Ja. Und?“

„Und wissen Sie von Scotts großem Selbstbewußtsein?“

„Ja. Und?“

„Und war er Ihrer Meinung nach davon überzeugt, daß er noch nach mehr als hundert Jahren gelesen wird?“

„Ja. Und?“

„Und — ich bin eben der „freundliche Leser“ im Kostüm der Zeit um 1930.“

Kleiderorschrift.

Peter Altenberg wollte einen vornehmen öffentlichen Ball besuchen. Als Peter in der Garderobe seinen Mantel ablegt, wird ihm gesagt: „Herren im Sakko ist der Eintritt nicht gestattet.“

Peter zieht seinen Sakko aus und fragt: „Kann ich jetzt hinein?“

„Nein.“

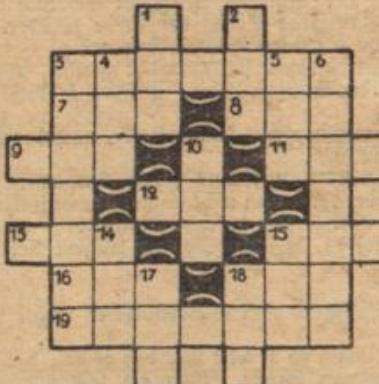
„Nein? Was soll ich denn noch ausziehen?“

Aschermitwoch.

Der Türk Mehmed Ali Pascha, von 1855 bis 1867 Gesandter des Sultans in Paris, schrieb in einem nach Karnevals Ende abgesuchten Brief:

„Die Franzosen werden jahraus, jahrein während des Winters verrückt. Die Verrücktheit steigert sich bis zu einem bestimmten Termin, an dem nirgends mehr Vernunft zu leben ist und es als Ehrensache gilt, ohne Vernunft zu sein. Dann, plötzlich, an einem besonderen Tage, streichen sie ein graues Puder auf die Stirn, und mit einem Mal kehrt die Vernunft zurück.“

Kreuzworträtsel.



Waggerl: 3. Kampfspielsbahn. 7. Griechische Göttin der Morgenröte. 8. Wie 5. senkrecht. 9. Nebenfluß der Donau. 11. Geographische Bezeichnung. 12. Hauptstadt des württembergischen Donaukreises. 13. Name der weltberühmten „schwebenden Jungfrau“. 15. Kindlicher Rufname für Großvater. 16. Steigerungswort. 18. Papstname. 19. Vor- und Zuname eines berühmten Operettenkomponisten (gest.) — Senkrecht: 1. Deutscher Artikel. 2. Kurzname einer südamerikanischen Hauptstadt. 3. Französische Kolonie. 4. Erdart. 5. Protestierender Ausruf. 6. Nördlichster Punkt der Erde. 10. Prophet. 14. Englisches Bier. 15. Erdprodukt. 17. Hilferuf in Seenot. 18. Nicht warm.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 12:
Waggerl: 1. Prost. 3. Samos. 5. Ella. 6. Pellagra. 10. All. 11. Eis. 12. Lori. 14. Otto. 16. Et. 17. Rr. 20. Korf. 22. Anis. 23. Rat. 25. Rio. 26. Epigramm. 27. Sold. 28. Elias. 29. Ideal. — Senkrecht: 1.蒲del. 2. Tell. 3. Sage. 4. Salto. 6. Parterre. 7. Eis. 8. Rio. 9. Astronom. 13. De. 15. Tr. 18. Alazie. 19. Austral. 21. Kap. 24. Rij. 25. Radi.